

Eine Ausstellung zerstört eine Legende

Bemerkungen zur Ausstellung von Frans-Hals-Porträts in Haarlem

Eines der Ereignisse des Jahres in Holland ist die Frans-Hals-Ausstellung in Haarlem, dem Ort seines lebenslangen Wirkens, wo er 1666, über achtzig Jahre alt, auch starb. Man hat diese Ausstellung mit der Hundertjahrfeier des Bestehens des Gemeentemuseums verbunden und gleichzeitig dem Holland-Festival damit den Startschuß gegeben. Diese Ausstellung, zu der gerade die Deutschen zu Tausenden hinströmen (man zählte in den ersten drei Wochen bereits 30 000 Besucher) ist geeignet, eine Legende zu zerstören: die nämlich von der Leichtlebigkeit und künstlerischen „Oberflächlichkeit“ des Malers Frans Hals. Die Tatsache aber auch, daß er diesen seinen Lebenskreis kaum verlassen hat (er brauchte nicht den italienischen Süden zur Vervollkommnung seiner Kunst), dürfte darauf hinweisen, daß er ein Mann war, der sich zum mindesten äußerlich der ihn umgebenden Welt angepaßt hatte.

Bei einer Porträtausstellung stellt sich die Frage, seit wann es überhaupt ein „Porträt“, also eine „personenähnliche“ Darstellung des Menschen gegeben hat. Hat es eine Porträtmalerei geben können, bevor das eine Gesicht charakteristisch vom anderen unterschieden wurde? Die archaischen griechischen Plastiken, vom Ägyptischen und Kretischen abgeleitet, haben einen typischen Kopf, deren einer dem anderen gleicht. Sie haben entweder noch keinen Blick oder aber ein halb blödes halb imperitives Lächeln, das auf jeden Fall rätselhaft bleibt. Wo beginnt denn nun eigentlich das „Porträt“?

Sicherlich finden wir es bei den Römern, denn die plastischen Darstellungen von Cäsaren und Philosophen sagen etwas über den Charakter aus. Wir glauben, bereits in den Büsten von Sophokles und Euripides etwas von ihrem Inneren zu sehen, wissen aber nicht, ob wir nicht idealisierte spätere Formen vor uns haben. Die plastische Formung des „häßlichen“ Sokrates ist so eindringlich, daß wir uns ihn gar nicht mehr anders vorstellen können. Hier wäre also der eigentliche Zweck des Porträts durchaus erreicht.

Wir können trotzdem nicht sicher sein, daß die Kunst des Porträts in Malerei und Plastik erst mit den Römern begonnen hat. Es genügt ein Blick auf Terrakotta-Porträts der Sarkophage der Etrusker, um uns zu fragen, ob dieses Volk nicht bereits die Kunst verstand, das „Ebenbild“ eines Verstorbenen herzustellen. Es ist dies allerdings noch nicht der Fall beim Apoll von Veji, der das typische überlieferte Antlitz hat, wie auch die zu ihm gehörige Frauengestalt, die nur stilisierte Gattung darstellt.

Doch nicht nur die Etrusker lassen Zweifel wach werden, ob wirklich die Römer die „Erfinder“ des Porträts waren, sondern bereits die Ägypter. Man hat bei ihnen plastische Porträts gefunden, die das Typische dieser Rasse weit hinter sich lassen, und die uns z. B. bei dem König Echnaton gar keine andere Wahl lassen, als anzunehmen, daß er persönlich bis in die letzte seiner physiognomischen Eigenschaften hinein genau, gelegentlich karikiert abgebildet worden ist, so daß wir ihn von

jedem anderen Pharaonen unterscheiden können.

Ist also das menschliche Porträt von allem Anfang an da? Nein, das ist es sicherlich nicht, denn es muß ja mit der Bewußtwerdung zusammenhängen, und so müßte man bei den sehr frühen ägyptischen Beispielen annehmen, daß einige Künstler bereits fähig waren, tiefere Persönlichkeitsschichten zu erkennen.

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“, war den Juden geboten. Erst die Juden der Aufklärung haben sich über das Verbot hinweggesetzt. Wenn wir also glauben, eine Vorstellung davon zu haben, wie die jüdischen Propheten ausgesehen haben mögen, so sind wir auf Erfindungen von Malern und Plastikern angewiesen. So hat Michelangelo es fertiggebracht, uns „seinen“ Moses als authentisch zu suggerieren. Wenn es eine Überlieferung gab, an die der Künstler sich halten konnte, so waren es die Worte und Taten des Propheten. Aus diesem Heros der jüdischen Geschichte erwuchs dem Michelangelo die Vision eines Porträts, dem er Stierhörner in die Stirn setzte, es also doch wieder „übertrieb“.

Man sieht, welche Fragen eine Porträtausstellung in unserer Zeit aufwirft. Sie stellt auf jeden Fall die Frage, was ein Porträt überhaupt ist, und so war eine, wenn auch nur grobschlächtige, Vor-Untersuchung unumgänglich.

Zu Zeiten des Malers Frans Hals gab es eine wohlhabende bürgerliche Gesellschaft, in der er lebte und der er sich anpaßte. Auch im volkstümlich repräsentativen Sinne. So war er einfacher Schütze bei den St. Jorisdoelen (St. Georgs-Schützen). Als solcher hat er sich selbst auf einem großen Wandgemälde dargestellt, das zu den Schätzen des Haarlemer Museums gehört. Das Bild stellt neunzehn Mann in Montur dar. Es geht vom Obersten über Kapitän und Leutnant, Fähnrich und Sergeant bis zum niedrigsten Rang, dem „Schilder“, und das ist Frans Hals. So steht er denn auch im hintersten Rang.

Daß die Haarlemer ihm Bildnisauftrag über Auftrag gaben — durch sein ganzes langes Leben —, dürfte natürlich eher der Eitelkeit der Dargestellten entspringen, als dem Wissen um seine Fähigkeiten. Sicher ist jedoch, daß Hals

über all diesen Brotaufträgen nie seinen innersten Auftrag vergaß, nämlich, sich als Künstler stetig zu vervollkommen. Das hebt ihn auf ein höheres Niveau als viele andere Maler seiner Zeit, die das Geldverdienen so groß schrieben, daß sie sich selbst kopierten und den Auftraggebern zu Gefallen malten.

Der Beweis dafür, daß Frans Hals, dem manche eine gewisse Oberflächlichkeit zugeschrieben haben, sich immer wieder erneuert hat, wird in der Ausstellung zu Haarlem unwiderleglich geführt: seine Meisterwerke liegen im hohen Alter! Man kann es kaum glauben, daß ein mehr als Achtzigjähriger imstande gewesen ist, die beiden Wandbilder von den Regenten und Regentinnen des Oudemannenhouses der Stadt zu malen. Das ist Porträtkunst, die die Rembrandts erreicht. Im übrigen erweist sich, daß Hals zu jenen Genies wie Michelangelo und Lionardo gehört, deren Kunst im höchsten Alter gipfelt. —

Schalten wir auf die dreißiger Jahre des siebzehnten Jahrhunderts — in Haarlem — zurück! Hals wandte sich damals der Darstellung von Knaben, Meisjes, Narren, Hirten und leichtsinnigem Volk zu. Auf diesen Bildern wird gelacht (wann je sonst auf seinen eher ernsten Porträts?). Berühmt ist die sogenannte „Bohémienne“. Es handelt sich um eine Dirne, die einzige Darstellung solcher „leichten“ Art im ganzen Werk. Obwohl die Dirne mit ebenso großem Realismus wie mit Verve und farblicher Meisterschaft gemalt ist, hat die Darstellung nichts Frivoles. Auch dieses Bild, mit dem einladenden, aber müden Lächeln hat etwas von einem echten Porträt.

Früher Impressionismus

Um diese Zeit findet man im Werk des Malers eine Malweise, die den Impressionismus (gerade eines Max Liebermann!) auf die genialste Weise vorwegnimmt. Daß dieser Berliner Maler Frans Hals so geschätzt hat, nimmt nicht wunder. Trotzdem gehören diese Bilder wohl eher in eine schöpferische Ausruhzzeit vom ewigen Porträtierten für die Bürger der Stadt. Hals wich „ins Freie“ (in jedem Sinne) aus.

Hat man die Gott sei Dank nicht überfüllte Ausstellung (sie ist in den übrigen Besitz des Gemeente-Museums wie hineingestreut) durchwandert, so ist man versucht, über die Abbilder so vieler Zeitgenossen hinter das Geschehen zu kommen, hinter das Leben einer kleinen Stadt, die so reich war, daß ihr Marktplatz heute noch ein lebendiges Museum ist, mit Kirche, Stadhuis und Halle.

Man kann es für gewiß halten, daß längst nicht alle Bürgergesichter den Maler reizen



Männliches Porträt. Ölbild von Frans Hals.

konnten. Er „rettet“ sich dann zu anderen Wichtigkeiten: Kostüm, Spitzen, Handschuhe, auch zum Idyll im Freien. Dann allerdings, als ob es im hohen Zeit hohe Zeit würde, strebt er bewußt der Vollendung zu und malt das, was ihn unsterblich macht.

Die Frauenbildnisse im Regentensaal lassen das Stoffliche hinter sich. Jede dieser reifen

Frauen hat ihr eigenes Fluidum; alle haben geistige Wirklichkeit. Im Erinnerungsschatz des Betrachters werden sie seine besten Stunden belegen. Hals hat hier ganz nach dem herrlichen Satz des Novalis gehandelt: „Das Äußere eines Menschen ist das in Geheimniszustand verwandelte Innere eines Menschen.“

Hans Scharwächter